

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 36 (1932-1933)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Das Lied des Einsiedlers  
**Autor:** Rovalis  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670386>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auch, was in den europäischen Häusern in seinem Umkreis passiert, das bei ihm nicht verhandelt und klein und fein gedroschen würde.

Er wird sehr oft um finanzielle Hilfe gegangen, die er immer gern gewährt, wenn ihm Sicherheit geboten wird, das heißt genau so viel und nicht mehr, als die Habseligkeiten, die Hütte, vielleicht auch ein Stückchen Land, das dem Bittenden gehört, wert sind. Und natürlich verlangt er einen erpressend hohen Zins für die Anleihe.

Mit der Polizei steht er auf gutem Fuß; darauf ist er sorgsam bedacht, damit, sollte er je in Schwierigkeiten kommen, er Freunde auf dieser Seite hätte.

Gewöhnlich fängt er sein Geschäft sehr klein an, mit vielleicht kaum hundert Franken Kapital, und was er macht an täglichem Profit, ist

nach unsern Begriffen verschwindend wenig. Seine persönlichen Bedürfnisse sind sehr bescheiden. Der kleine Laden dient ihm noch als Wohn- und Schlafraum. Ein wöchentlicher Wechsel von Hemd und Lendentuch genügen ihm als Kleidung, und da er Vegetarier ist, braucht er für Nahrung sehr wenig, denn die Landesprodukte, Reis, Früchte und gewisse Gemüsearten, sind billig. So kommt es, daß unser Freund, wenn er einmal richtig installiert ist, sich bald eine kleine Summe ersparen kann, sein Geschäft aufgibt, sich in sein Heimatdorf zurückzieht und dort ein Stückchen Land erwirbt, um fortan als glücklicher „Landeigentümer“ zu leben.

Sein Wünschen und Hoffen ist damit erfüllt.

Hanna Beck.

### Das Lied des Einsiedlers.

Gern verweil ich noch im Tale,  
Lächelnd in der tiefen Nacht,  
Denn der Liebe volle Schale  
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heiligen Tropfen heben  
Meine Seele hoch empor,  
Und ich steh in diesem Leben  
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen  
Angstigt mein Gemüt kein Schmerz.  
O! Die Königin der Frauen  
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bangverweinte Jahre haben  
Diesen schlechten Ton verklärt  
Und ein Bild ihm eingegraben,  
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen  
Dünkt mir nur ein Augenblick;  
Werd ich einst von hier getragen,  
Schau ich dankbar noch zurück.

Novalis.

### Indische Schmetterlinge.

Von Hermann Gesse.

Die Stadt Kandj auf Ceylon ist der Rest einer sehr alten Königs- und Priesterstadt, und in neueren Zeiten ist es dem Gelde der Engländer gelungen, ein bequemes, sauberes, verdorbenes Hotel- und Fremdennest daraus zu machen. Trotzdem ist Kandj schön: mit allem Gelde und mit allem Zement läßt sich das strotzende Wachstum dieser Pflanzenwelt nicht umbringen. Da sieht man an grünen Hügelhängen den ganzen überschwenglich reichen Busch- und Baumwuchs noch viel überschwenglicher von blühenden Schlingpflanzen überwachsen, abenteuerlich großblumige Winden und Clematis blühen und duften in ganzen Raskaden. An dem See mit seinen künstlichen und etwas starren Ufern gehen mutige Engländer spazieren, man sieht in der

Tempelgegend alte Frauen mit rostigen Schwertern den Rasen abmähen, und die englischen Spaziergänger fühlen sich kaum belästigt von dem unablässigen Zudrängen der Kutscher, der Rikschas-Kulis, der Händler und Bettler, die sich kriechend und schamlos anbieten. Es ist nicht leicht, sich Kandj anzusehen, wenn man ein offenes Ohr und ein halbwegs zartes Gemüt hat; jeder Spaziergang durch die Stadt ist ein anstrengendes und empörendes Spießrutenlaufen zwischen den Hyänen der Fremdenindustrie, wie man es ja auch in Europa häufig an solchen Orten findet. Am Ende ist man froh, sich zu dem grinsenden Rikschas-Kuli zu flüchten, der einem vorher mit seiner Wagendeichsel zwanzigmal den Weg versperrt und den man ebenso oft